



Nr. 30

Wochenbeilage zum „Rheingauer Bürgerfreund“

1920

Ingeborg.

Roman von Fr. Lehne.

3.

(Nachdruck verboten.)

„Du sag mal, wieviel Glas Bowle hast du eigentlich getrunken? Drei? Da haben wir es, die war zu schwer für dich, und vorher noch der Wein zum Abendbrot —“ und wieder lachte sie.

„Das wird's wohl sein, Hedi —“ dankbar griff Ingeborg diesen Ausweg auf. „Ich will nur gleich gehen; Mutter wird sonst unruhig.“

So schwer es ihr wurde, sie mußte zur Gesellschaft zurück. Mit scheuem Blick streifte sie Dietrich Steined, der mit Siegfried eine eifrige Unterhaltung führte. Sie sah, daß er sehr blaß war und eine tiefe Falte zwischen den Augenbrauen hatte.

Um nicht Aufsehen zu erregen, mußte sie auch ihm die Hand geben; sie war fieberheiß und zitterte.

Er hielt sie kaum und kalt und förmlich klang es aus seinem Munde: „Gute Nacht, gnädiges Fräulein, kommen Sie gut heim.“

Da fiel die Rose, die er ihr gegeben, aus ihrem Gürtel. Sie wollte sich danach bücken; er sah es und trat wie zufällig auf die halbentblätterte Rose.

„Pardon,“ sagte er dann und blickte an ihr vorbei.

Er hatte sie gewiß schwer gekränkt und beleidigt; aber sie hatte es ihm mit Zinsen heimgezahlt. Die Demütigung, von einem Weibe geschlagen zu sein, mußte ihm die stolze Seele bis ins tiefste verwunden! Der Schlag brannte, und nichts konnte ihn wieder gut machen!

Drittes Kapitel.

Während der ganzen Nacht floh Ingeborg der Schlaf. Der verflossene Abend mit all seinen Einzelheiten zog an ihr vorüber. Immer noch fühlte sie den heißen Druck zweier Männerlippen auf ihrem Munde, trotzdem sie sich ihn fast wundgerieben. Sie kam sich entwürdigt, tödlich beleidigt vor — aber doch war der Groll, den sie gegen Steined hegte, im Grunde nur künstlich gezimmert und aufrecht erhalten.

Lebhaft stand sein Bild vor ihren Augen; sie wiederholte sich jedes seiner Worte, das er mit ihr gesprochen. Der Zauber seiner glänzenden Persönlichkeit hatte auf ihr unerfahrenes Herz zu tief gewirkt; sie mußte immer an ihn denken und weinte, als ob ihr das Herz brechen wollte.

Am Nachmittag kam Hedi etwas atemlos an.

„Ich wollte mal sehen, wie es dir bekommen ist! Anscheinend nicht so gut —“ sagte sie nach einem prü-

fenden Blick auf die Freundin. „Du siehst blaß aus und hast Ringe um die Augen — ja, das kommt davon, wenn man Pfirsichbowle nicht vertragen kann! —“ Uebrigens scheint es unserem Leutnant auch nicht so arg zumute gewesen zu sein; er war sehr still — aber denke, gleich nach Tische wurde ein köstliches Rosenarrangement abgegeben; er war doch ein reizender Mensch! Na, über Friedel hab' ich mich aber gestern schön geörgert, der hat getan, als ob ich nach seiner Pfeife tanzen müßte — dem werd' ich's schon zeigen.“ Alles das sprudelte sie in einem Atem hervor.

„Nicht doch, Hedi — er hat dich doch so lieb!“ begütigte Inge, deren Herz bei Erwähnung Steined's festig zu schlagen anfing.

„Ah, was ich mir daraus mache!“ sagte Hedi etwas nichtachtend.

„Aber, Hedi, das kann doch dein Ernst nicht sein! — Darf ich dir den guten Rat geben, treibe es nicht zu bunt mit Friedel. Alles hat seine Grenzen! Und wenn es einmal zu viel wird, so garantiere ich für nichts!“

Etwas zweifelnd blickte da Hedi und schüttelte das hübsche blonde Köpfchen.

„Meinst du? Aber zappeln lasse ich ihn doch!“

„Dann hast du ihn eben nicht lieb, wenn du nur Lust verspürst, ihn zu quälen.“

„Ach, was verstehst du davon! Was sich liebt, das neckt sich! und er kann dann immer so lieb sein, und wenn er mich küßt —“

Hedi lachte hell auf. „Nein, wie du komisch jetzt aussiehst! förmlich entgeistert! Du liebe Heilige! Weißt du nicht, daß verbotene Früchte am besten schmecken? Im Grunde bin ich ihm ja sehr gut! Aber gestern mit seiner Eifersucht auf Baron Steined hat er mich wirklich geärgert! Und das schenke ich ihm doch noch nicht!“

— Nun mach' dich fertig, packe deine alten langweiligen Bücher zusammen, und komm mit mir nach der Stadt. Ich will mir Spizen zu meiner rosa Seidenbluse kaufen. Deine freie Zeit ist doch bald vorüber!“

Unlustiger als je war Ingeborg nun beim Lernen; sie hatte einen förmlichen Widerwillen vor den Schulbüchern und den Aufgaben, die sie zu lösen hatte. Natürlich fielen diese dadurch wenig gut aus, so daß ihr Vater mit ihren Leistungen sehr unzufrieden war. Sie bekam manch harten Tadel darüber zu hören, den sie stillschweigend hinnahm.

Ein stiller Trost war über sie gekommen, der sie gleichgültig gegen alles sein ließ. Immer hörte sie jene lockenden Worte in ihren Ohren: „Zerreißen Sie doch jene Fesseln, die Sie so sehr hindern und drücken — Sie haben doch das Recht der Selbstbestimmung.“

Er hatte recht — sie brauchte sich wirklich nicht zu einem verhassten Berufe zwingen lassen!

Lange ging es überhaupt nicht mehr so weiter, das fühlte sie genau; ihr Gesundheitszustand litt schon unter den seelischen Aufregungen und Kämpfen. Und immer tauchte Steincks jedes hübsches Reitergesicht vor ihr auf — und gerade dann, wenn sie am meisten der Sammlung bedurfte.

Ingeborg saß an ihrem Arbeitstisch, den sie vor das offene Fenster gerückt hatte. Warm und lockend schien die Septembersonne zu ihr herein und nahm ihr noch das letzte Restchen Arbeitslust. Unglücklich nagte sie an ihrem Federhalter und blickte auf das Heft vor ihr, das nur erst wenige Zeilen zeigte, die aber auch schon wieder durchgestrichen waren; das aufgegebenes Thema zu dem Aufsatz war ihr sehr unsympathisch; kein Wunder daher, daß sie nicht von der Stelle kam.

Mit einem lauten Seufzer warf sie den Federhalter hin und stützte den Kopf in beide Hände, sich ihren Gedanken überlassend.

Ihre Lippen formten einen Namen. „Dietrich,“ hauchten sie. Erschrocken blickte sie sich da um, hatte es wohl jemand gehört? Nein, sie durfte nicht denken — wohin führte das?

Entschlossen stand sie auf und nahm aus ihrem Bücherschrank ein Buch, das versteckt hinter den anderen lag. Es war „Hedda Gabler“.

Anfangs blätterte sie zögernd darin herum, schließlich aber vertiefte sie sich in seinem Inhalt; sie las und las mit heißen Wangen, ihre Arbeit gänzlich darüber vergessend, trotzdem sie dringend war.

Als und zu blickte sie auf und sann eine Minute vor sich hin. Dann sah sie sich in Gedanken die „Hedda“ auf der Bühne darstellen.

Sie war jetzt so der Außenwelt entrückt, daß sie ganz das Dessinen der Tür überhört hatte. Sichtlich schreckte sie zusammen, als sie ihren Vater unvermutet vor sich stehen sah. Unwillkürlich suchte sie das Buch, in dem sie gelesen, zu verbergen; aber er verhinderte ihr Vorhaben, indem er die Hand darauf legte.

„Ich wollte mich einmal nach dem Stande deiner Arbeit umsehen, mein Kind,“ sagte er, „du scheinst ja bereits fertig zu sein, das freut mich! Denn sonst würdest du ja noch nicht nach Privatlektüre gegriffen haben. — Laß einmal sehen!“

Mit niedergeschlagenen Augen, einer ertappten Sünderin gleich, stand sie vor dem Vater.

Professor Ellguth war verwachsen; aber auf seiner häßlichen Gestalt saß ein Kopf, dessen Bedeutung man sich nicht entziehen konnte. Die hohe, schön gebildete Stirn zeugte von intensiver Geistesarbeit; die Züge waren sehr regelmäÙig; ein grauer wohlgepflegter Bart bedeckte den unteren Teil seines Gesichtes, das einen strengen, verbitterten Ausdruck hatte. In den Linien des Gesichtes und in den großen blauen Augen lag viel Ähnlichkeit mit der Tochter.

„Nun, weshalb zögerst du, mir deine Arbeit zu zeigen? Wenn sie nicht gut ist, so hast du ja genügend Zeit, die Fehler noch zu verbessern.“ Mit durchbohrendem Ausdruck ruhten seine Augen bei diesen Worten auf der Tochter.

Ingeborg gab sich einen Ruck. Sie wollte ein Herz fassen, wollte ihm sagen, was sie der Mutter schon unter tausend Tränen geklagt — daß sie nicht weiter könnte!

„Ich bin nicht fertig, Vater —“ sagte sie leise.

„Nicht? — und trotzdem verbringst du deine kostbare Zeit mit Lektüre — mit solcher unnützen Lektüre, die nur Gift für dich ist — und natürlich eine Romäne!“

Drohend schwoll seine Stimme an, und heftig warf er das Buch auf den Tisch — „so also beachtest du mein

Gebot! Zur Strafe darfst du dem Zimmer nicht früher verlassen, bis der Aufsatz fertig ist. Doktor Knösler hat sich erst gestern wieder schwer über dich beklagt, wie minderwertig deine Leistungen geworden sind; er bezweifelt, daß du Ostern unter diesen Umständen überhaupt dein Examen bestehen wirst!“

Da warf sie trotzig den Kopf zurück.

„Das will ich auch gar nicht, Vater!“

„Nicht?“ Er trat dicht vor sie hin; sie wich ihm aber nicht aus und hielt furchtlos seinem Blick stand.

„Nicht? — höre ich recht?“

„Ja, Vater,“ entgegnete sie, „du hast dich nicht verhört — ich kann nicht weiter.“

„Sage lieber, du willst nicht.“

„Nimm auch das an, wenn du magst!“

„Und das wagst du mir so ruhig ins Gesicht zu sagen?“

„Warum nicht? Ist es nicht besser, als daß ich lüge? Ich kann nicht mehr, Vater!“ bittend sagte sie nach seiner Hand, „Vater, ich flehe dich an — erlasse mir den Besuch des Seminars: melde mich ab — und ich will dir ewig dankbar sein!“

„Und was gedenkst du dann zu tun? Du weißt genau, daß solches unnütze Schmetterlingsdasein wie zum Beispiel deine Freundin es führt, nimmermehr nach meinem Sinn ist. Der Mensch muß arbeiten, muß Pflichten zu erfüllen haben — dann findet er die wahrhaftige Befriedigung!“

„Ich will ja auch nicht ohne Beruf sein, Vater.“

Höhnisch lächelnd zuckte er die Achseln.

„Da bin ich doch neugierig —“

„Du kennst doch meinen Wunsch: ich hab' ihn noch nicht aufgegeben!“ sagte sie leise, aber fest.

„Dacht' ich mir doch beinahe, daß du noch diese romantischen Grillen hegst, du ungeratenes Geschöpf,“ brach er zornig aus.

(Fortsetzung folgt)

Contessa Iolandas seltsame Heirat.

Ein Roman aus der römischen Gesellschaft.

Von A. Voettcher.

27)

(Nachdruck verboten.)

Alessandro hat die Empfindung, als stünde sein Herz still, als wiche alles Leben aus seinen Gliedern.

Drüben öffnet sich die Logentür. Der kleine Marquese Murri tritt ein und macht den Damen seine Aufmerksamkeit. Dann Leutnant Balbo und eine Anzahl anderer Kavaliere.

Todesbleich bleibt Alessandros Gesicht — wie leblos.

Der Herzogin entgeht nicht der beängstigend starre Ausdruck seines Gesichtes. Sie will den unheimlichen Bann brechen, indem sie direkt auf ihr Ziel lossteuert.

„Die Contessa Millefiore hat sich heute besonders elegant gemacht,“ sagt sie in leichtem Konversations-ton, den Kopf zu ihm zurückwendend. „Perlen und weißer Flieder sind überaus poetische Attribute. Und diese Masse von Hofmachern! Nur der Dr. Roden fehlt! Aber den wird sie wohl, trotz aller Anstrengungen, kaum an ihren Triumphwagen bekommen. Solch ein Gelehrter — zumal, wenn er ein Deutscher ist — stellt höhere Anforderungen an eine Frau, als eine hübsche Larve!“

Alessandro antwortet nicht. Er hört kaum, was Sissia Ludovisi ihm zuraunt. Er starrt — starrt auf das holdselige Frauenantlitz da drüben, das sich lächelnd von einem ihrer Verehrer zum andern wendet, auf die leuchtenden Grübchen in Wangen und Kinn, auf die leuchtenden Augen, die auch ihm noch vor kurzem ebenso entgegengestrahlt und sich dann in kaltem

Hochmut, mit offenem Widerwillen, von ihm abgewandt.

Er starrt — und starrt — —

Wie lange wohl schon der Vorhang zum zweitenmal ausgegangen ist, war vor Beginn ein Klingelzeichen ertönt? ...

Alessandro weiß es nicht. Wie geistesabwesend hört er, daß eine der beiden Gestalten dort auf der Bühne etwas von „ewiger Liebe“ faselt ... daß die andere diesen glühenden Wortschwall ebenso wortreich zurückweist ... daß eine Redefalbe von „tödlichem Haß“ und „schäumender Rache“ losgedonnert wird ...

Und auf einmal erwacht etwas wie Interesse in ihm.

Spielt dort auf der Bühne sich nicht sein eigenes Schicksal ab? Ist die Heldin nicht eine herzlose Klette wie das schöne Weib da drüben in der Loge? Und der Held ein heißblütiger Draufgänger, dessen Liebe sich, als er den Unwert des soeben noch so leidenschaftlich geliebten Wesens erkennt, in glühenden Haß verwandelt und den nur noch der eine Gedanke beherrscht — der Gedanke der Rache? ...

Als der Vorhang nach dem dritten Akt fällt, ist die Starre aus Alessandros Rüden gewichen.

„Was halten Sie von dem Stück?“ fragt er seine Nachbarin, die sich nachdenklich in ihren Sessel zurückgelehnt hat.

„Es ist der Wirklichkeit entnommen und deshalb packend.“

„Aber die Heldin — verdient sie diese furchtbare Strafe, die ihr ganzes ferneres Leben zerstört?“

„Gewiß. Die Strafe ist dem Vergehen angemessen, wenn sie auch dem oberflächlichen Beurteiler vielleicht auch allzu hart erscheinen mag.“

„Sie haben recht, Silvia.“

Beider Augen begegnen sich in einem langen durchdringenden Blick. —

Rum letztenmal ist der Vorhang gefallen. Das enthusiastische Publikum rast vor Entzücken. Immer wieder müssen sich der Autor und die Hauptdarsteller der beifallwütenden Menge zeigen.

Alessandro und die Herzogin sind auffallend schreieig geworden. Ohne sich an dem Applaus zu beteiligen, verlassen sie ihre Plätze.

Aber während Alessandro der Herzogin im Hintergrund der Loge den mit Hermelin verbrämten Abendmantel um die Schultern legt — da treffen sich aufs neue ihre Blicke in stummer, forschender Frage.

Und die unsterk funkelnden Männeraugen müssen wohl in den sprechenden Frauenaugen die erwartete Antwort lesen — denn plötzlich faßt Alessandro die herabhängende Hand der Herzogin und drückt sie leise.

„Ich glaube, niemand auf der Welt fühlt so warm für mich wie Sie, Silvia. Habe ich recht?“

Fest und ohne Ziererei blickt sie ihm in die Augen.

„Ja, Alessandro!“

„Ich weiß es seit heute abend. Denn in Ihren Blicken las ich denselben Gedanken, der während der Handlung des Stückes in mir rege wurde. Dieses Gleichempfinden kann nur völliges Loslösen von der eigenen Person sein, völliges Aufgehen in einem anderen Wesen.“

Zustimmend neigt sie das schöne Haupt. Dann nimmt sie Alessandros Arm und verläßt mit ihm die Loge. Ihre Hände sind eiskalt; die seinen brennen wie Feuer.

Beim Betreten des Foyers begegnen sie Jolanda, die, eingehüllt in einen golddurchwirkten, purpurroten Protomantel, am Arm des französischen Botschafters und umgeben von einem Schwarm dienstfertiger Kavaliers, vorbeischiebt.

(Fortsetzung folgt.)

Kunst und Wissenschaft.

Läßt sich Schwerhörigkeit operieren? Ueber Versuche einer operativen Behandlung der Schwerhörigkeit schreibt Prof. Dr. Krusenbera (Elberfeld) in der Mün-

chener Medizinischen Wochenschrift. Der grundlegende Gedanke ist dabei der folgende: An und für sich ist die trichterförmige Gestalt des Hörorgans, wie wir sie bei den Säugetieren mit beweglichen Ohren meist noch ziemlich rein finden, die günstigste Form für eine Verstärkung des Schalles. Je mehr das äußere Ohr von dieser Gestalt abweicht, desto weniger ist es geneigt, den Schall nach dem inneren Ohre zu verstärken. Die unregelmäßige Oberfläche der Innenseite der Ohrmuschel wie die Windungen des äußeren Gehörganges dienen beim menschlichen Ohre dem Zwecke des Schutzes des außerordentlich fein ausgebildeten inneren Gehörganges gegen starke Geräusche, die das Ohr treffen. Schwerhörige, bei denen also das innere Gehörorgan seine Funktionen nur mangelhaft erfüllt, bedürfen daher jenes Schutzes nicht und so lag der Gedanke nahe, durch eine entsprechende Umgestaltung der äußeren Gehörorgane auf operativem Wege eine Schallverstärkung und damit eine Verbesserung des Hörvermögens herbeizuführen. Die Operation selbst ist keine schwere zu nennen und kann in örtlicher Betäubung der betroffenen Kopfgegend ausgeführt werden. Prof. Krusenbera hat diese Operation bisher in 15 Fällen vorgenommen und in sämtlichen wurde eine Verbesserung des Hörvermögens erzielt. In einem Falle war der Erfolg sogar fast zu groß, insofern nämlich, als eine nach den oben angeführten theoretischen Erwägungen sehr wohl starke Ueberempfindlichkeit des Ohres gegen kräftige Geräusche eintrat. Eine Entstellung braucht der Patient von den Folgen der Operation keineswegs zu befürchten; die Erweiterung des Gehörganges fällt nur wenig auf. Zur Operation geeignet sind natürlich nur solche Fälle, in denen die Schwerhörigkeit so hochgradig ist, daß die Kranken dadurch gesellschaftlich und sozial geschädigt werden. Nach den bisher mit dem neuen Verfahren erzielten Erfolge ist zu erwarten, daß in der Bekämpfung des ungemein lästigen und hinderlichen Übels der Schwerhörigkeit ein quier Schritt nach vorwärts gemacht werden wird.

Verbrecherische Kurzsichtigkeit.

Von der oft ganz erstaunlichen Kurzsichtigkeit mancher Landwirte legt der folgende Bericht Zeugnis ab, der dem „Tägl. Korr.“ aus Eschenbach in der Oberpfalz zugeht:

Wie überall, wo die Maul- und Klauenseuche auftritt, so zeigt sich auch in der Gegend von Eschenbach die Tatsache, daß ganz nahe beieinander liegende Ortschaften oder Gehöfte ganz unterschiedlich von der Seuche betroffen werden. Während im einen Orte die Seuche wüthet, ist ein anderer ganz in der Nähe gelegener völlig freigeblieben. Zu den letztgenannten glücklichen Orten gehört auch Eschenbach, während in dem nicht weit entfernten Dorfe Altmater die Seuche schon zahlreiche Opfer gefordert hat. Eines Tages findet man auf der Brücke in Eschenbach, in Zeitungspapier eingewickelt, ein paar Klauen eines an der Seuche zugrundegegangenen Tieres. Wenig später wird auf der von Altmater nach Viehberg, das ebenfalls seuchenfrei geblieben ist, führenden Straße ein gleichfalls infolge der Seuche verendetes Jungschwein gefunden. In der nämlichen Gegend liegen nah beisammen 2 Gehöfte, von denen ebenfalls nur das eine von der Seuche befallen ist. Dort ereignete sich der ganz unglaublich erscheinende Fall, daß beim Morgengrauen der Besitzer des einen Hofes, dem schon mehrere Tiere verendet waren, darüber ertappt wurde, als er mit der vollbeladenen Mistgabel eine beträchtliche selbstverständlich mit einer Anzahl von Ansteckungskeimen erfüllte — Menge von Streu, Dünger usw. in das Stallfenster des Nachbarn zu werfen versuchte. — Diese drei innerhalb weniger Tage in ein und derselben Gegend geschehenen Vorkommnisse werfen ein bezeichnendes Licht auf eine in gewissen bäuerlichen Kreisen oft zu findende Kurzsichtigkeit, die als ein Ausfluß des bäuerlichen Starrsinns die ungeheuren Nachteile vollkommen übersehen, die aus einer solchen Wirtschaft mit erwachsen müssen. Wer zu einer Verminderung des Viehstandes eines Bezirkes in so verbrecherischer Weise beiträgt, nimmt sich damit auch zugleich die Möglichkeit, seinen Viehstand durch gesunde Nachzucht wieder auf die Höhe zu bringen.

Vermischtes.

Tanzende Städte. Eine eigenartige Spiel- und Tanzwelle geht zurzeit über das mittlere Thüringen hinweg. Angeregt durch die Wandervogelbewegung und die Arbeit der freideutschen Jugend haben sich kürzlich etwa 50 Arbeiter, Handwerker, Studenten, Lehrer und Lehrerinnen aus allen Teilen des Reiches in Coburg zusammengefunden und dort beschlossen, den Sommer über ihren Beruf vollständig an den Nagel zu hängen, um den weitesten Volkskreisen nach dem Vorbilde eines Matthias Claudius, eines Fröbel u. a. Volkserzieher angesichts der gegenwärtigen Verteuerung aller Lebensmittel den Weg zum einfachen Leben zu weisen. Zum Führer der Schar wurde ein westfälischer Drechslergeselle namens Lamberty bestimmt und nun hat die neue Schar in den letzten Wochen die Städte des oberen Thüringer- und Frankentandes wie Sonneberg, Lamsbach, Arnach, Saalfeld, Pößneck, Rudolstadt usw. durchzogen. Ueberall wurden alsbald Jugend- und Volksspiele sowie Volkstänze vorgeführt und die Bevölkerung zur Beteiligung eingeladen. Da es sich meist um die Wiederbelebung alter Bauerntänze handelt, so kamen auch weite Volkskreise vom Lande hinzu und so entwickelt sich jetzt täglich abends in den Städten wie auf den umliegenden Dörfern ein fröhliches Treiben, das ganz an alte Zeiten gemahnt, und bei dem Alkohol, Zigaretten, Tand in Kleidung und Ausschreitungen im Benehmen ausgeschlossen sind. Alle gesellschaftlichen und Standesunterschiede werden dadurch verwischt, daß Spieler und Tänzer andauernd durcheinandergewürfelt und auf diese Weise ablige Fräuleins gezwungen werden, mit Arbeiterjungen, Bürgerstöchter mit Bauernsöhnen zu spielen und zu tanzen. Aber auch die Älteren beteiligen sich sehr lebhaft an den abendlichen Veranstaltungen. In vielen Städten ließ man kurz vor Ferienbeginn auf Ansuchen der Schar die wenigen Unterrichtsstunden ausfallen, solange Lamberty im Orte war, mit dem Erfolge, daß heute jung und alt im Thüringer Land sinet, spielt und tanzt, so daß auf fremde Besucher die Straßen und strahlenden Gruppen von Kindern und Erwachsenen den Einbruch hervorrufen, als tanze die ganze Stadt. Die Kinos, Nebbuden, Kabarets und andere auf den Massenbesuch eingerichtete Unternehmungen haben zum Teil schon ganz empfindliche Ausfälle durch die neue Bewegung erlitten.



Str. 1001/045.
Mittelkleid mit
Ueberbluse.

Ein Wort über deutsche Frauenkleidung.

Unsere Abbildung zeigt auf welche Art sich ein schlichtes Mittelkleid ohne viel Mühe modernisieren läßt. Es ist eine jener schlankfallenden Kleider mit angeschnittenem Halbärmel und leichter Gürtung im Taillenschluß. Zur Vervollständigung dient eine Art Ueberbluse aus Batistseide, die breit über die Schultern fällt und unter dem Arm offen ist. In der Taille drapiert sich der untere Teil in leichten Quersalten um den Körper, die angeschnittenen breiten Schürzenbänder sind seitlich verschlungen und fallen an jeder Seite in langen Enden herab. Der Schnitt zu dieser Ueberbluse ist in 44, 48, 52 cm halber Oberweite zu 1,75 M. und zum Mittelkleide in 44, 46, 48, 52 cm halber Oberweite zu 3,50 M. vorzuziehen und durch die Modenzentrale Dresden-III. 8 zu beziehen.

Verantwortlich: Alexander Etienne, Dessau.

Trauerbriefe — Trauerkarten

liefert schnellstens

„Rheingauer Bürgerfreund“.

Amtliche Börsenkurse

mitgeteilt von der Landesbankstelle Eltville

(Ohne Gewähr.)

1920

	21./7.	22./7.
Reichsanleihe 1. - 9.	79.50	79.50
"	69.25	69.25
"	61.90	60.75
"	60.10	60.25
II. Reichsschatzanw.	98.50	98.70
III. "	98.00	98.00
IV. a V. "	81.25	81.25
VI.-IX. "	74.40	74.10
Preuss. Consols	85.20	86.00
"	60.10	60.25
"	54.25	55.00
"	83.00	81.00
Badische Anleihe	85.50	85.50
Bayer. Anleihe	82.90	83.50
Hess. Staatsanleihe	38.80	38.25
Oesterr. Goldrente	56.50	56.30
Ungar. "	99.50	99.00
Rheinprovinz Anleihe	100.40	100.50
Hess. Lds.-Hyp.-Bk. Pfdb.	99.50	99.75
Land.-Cred.-Kasse Cassel	100.00	100.00
Landesbank Obl.	94.00	94.00
"	93.00	93.00
"	90.00	90.00
"	89.00	89.00
"	81.00	81.00
Westf. Prov.-Anl.	101.00	100.60
Frankf. Hyp.-Bk. Pfdb.	89.50	87.20
"	99.40	99.00
"	98.00	99.00
Hamburg. Hyp.-Bk. Pfdb.	99.10	99.00
Meining. "	98.00	97.50
Preuss. Centr. Bod.	97.50	97.00
Rhein.-Westf. Bod.-Credit Pfdb.	100.40	100.10
Westd. Bod.-Cred.-Anst.	98.20	98.75
Rhein. Hyp.-Bk. Pfdb.	105.50	105.00
Cöln. Stadtanleihe	95.00	94.00
Frankf. "	99.00	99.00
Mainzer "	210.00	205.00
Trierer "	264.00	262.50
Wiesbad. "	196.00	195.50
Berl. Hand. Ges. Aktien	163.50	162.50
Deutsche Bank	142.00	142.00
Disconto-Ges.	150.00	149.50
Dresdner Bank	148.00	148.00
Mitteld. Cred.-Bk.	477.00	465.00
Nationalbk. f. Dt.	510.00	508.50
Reichsbank Anteile	309.50	305.50
Chem. Bad. Anilin Aktien	375.00	375.00
Chem. Dt. Gold- u. Silb.-Scheideanst.	312.00	311.00
Chem. Griesheim	258.00	250.00
Chem. Höchst	209.00	200.00
Elektr. A. E. G.	234.75	229.75
" Bergmann	223.50	225.00
" Schuckert	229.00	234.00
Masch. Adler Kleyer	349.75	349.50
" Daimler	305.00	304.50
" Esslinger	302.00	301.00
Bergw. Bochumer	322.50	323.00
" Buderus	360.00	365.00
" Dt. Luxemburger	385.00	379.00
" Gelsenkirchener	276.00	283.00
" Harpener	230.00	236.00
" Mannesmann	443.00	458.00
" Oberschl. Caro	—	—
" Oberbedarf	—	—
" Phönix	—	—
" Rombacher	—	—

Amtliche Devisenkurse

	21./7.	22./7.
Antwerpen-Brüssel	339 1/2	339.00
Holland	1359 1/2	1376.00
Dänemark	641 1/4	646 1/4
Schweden	844.00	855.00
New-York	39.10	39.65
Schweiz	681 1/4	692 1/2
London	149 1/2	151 1/2
Wien	—	—
Paris	319 1/4	317 1/2
Italien	225 1/2	224.00



Nr. 30

Wochenbeilage zum „Rheingauer Bürgerfreund“

1920

Ingeborg.

Roman von Fr. Lehne.

3.

(Nachdruck verboten.)

„Du sag mal, wieviel Glas Bowle hast du eigentlich getrunken? Drei? Da haben wir es, die war zu schwer für dich, und vorher noch der Wein zum Abendbrot —“ und wieder lachte sie.

„Das wird's wohl sein, Hedi —“ dankbar griff Ingeborg diesen Ausweg auf. „Ich will nur gleich gehen; Mutter wird sonst unruhig.“

So schwer es ihr wurde, sie mußte zur Gesellschaft zurück. Mit scheuem Blick streifte sie Dietrich Steined, der mit Siegfried eine eifrige Unterhaltung führte. Sie sah, daß er sehr blaß war und eine tiefe Falte zwischen den Augenbrauen hatte.

Um nicht Aufsehen zu erregen, mußte sie auch ihm die Hand geben; sie war fieberheiß und zitterte.

Er hielt sie kaum und kalt und förmlich klang es aus seinem Munde: „Gute Nacht, gnädiges Fräulein, kommen Sie gut heim.“

Da fiel die Rose, die er ihr gegeben, aus ihrem Gürtel. Sie wollte sich danach bücken; er sah es und trat wie zufällig auf die halbenentblätterte Rose.

„Bardon,“ sagte er dann und blickte an ihr vorbei.

Er hatte sie gewiß schwer getränkt und beleidigt; aber sie hatte es ihm mit Zinsen heimgezahlt. Die Demütigung, von einem Weibe geschlagen zu sein, mußte ihm die stolze Seele bis ins tiefste verwunden! Der Schlag brannte, und nichts konnte ihn wieder gut machen!

Drittes Kapitel.

Während der ganzen Nacht floh Ingeborg der Schlaf. Der verfloßene Abend mit all seinen Einzelheiten zog an ihr vorüber. Immer noch fühlte sie den heißen Druck zweier Männerlippen auf ihrem Munde, trotzdem sie sich ihn fast wundgerieben. Sie kam sich entwürdigt, tödlich beleidigt vor — aber doch war der Groll, den sie gegen Steined hegte, im Grunde nur fürstlich gezimmert und aufrecht erhalten.

Lebhaft stand sein Bild vor ihren Augen; sie wiederholte sich jedes seiner Worte, das er mit ihr gesprochen. Der Zauber seiner glänzenden Persönlichkeit hatte auf ihr unerfahrenes Herz zu tief gewirkt; sie mußte immer an ihn denken und weinte, als ob ihr das Herz brechen wollte.

Am Nachmittage kam Hedi etwas atemlos an.

„Ich wollte mal sehen, wie es dir bekommen ist! Anscheinend nicht so gut —“ sagte sie nach einem prü-

fernden Blick auf die Freundin. „Du siehst blaß aus und hast Ringe um die Augen — ja, das kommt davon, wenn man Pfirsichbowle nicht vertragen kann! —“ Uebrigens scheint es unserem Leutnant auch nicht so arg zumute gewesen zu sein; er war sehr still — aber denke, gleich nach Tische wurde ein köstliches Rosenarrangement abgegeben; er war doch ein reizender Mensch! Na, über Friedel hab' ich mich aber gestern schön geörgert, der hat getan, als ob ich nach seiner Pfeife tanzen müßte — dem werd' ich's schon zeigen.“ Alles das sprudelte sie in einem Atem hervor.

„Nicht doch, Hedi — er hat dich doch so lieb!“ begütigte Inge, deren Herz bei Erwähnung Steineds festig zu schlagen anfang.

„Ach, was ich mir daraus mache!“ sagte Hedi etwas nichtachtend.

„Aber, Hedi, das kann doch dein Ernst nicht sein! — Darf ich dir den guten Rat geben, treibe es nicht zu bunt mit Friedel. Alles hat seine Grenzen! Und wenn es einmal zu viel wird, so garantiere ich für nichts!“

Etwas zerknend blickte da Hedi und schüttelte das hübsche blonde Köpfchen.

„Meinst du? Aber zappeln lasse ich ihn doch!“

„Dann hast du ihn eben nicht lieb, wenn du nur Lust verspürst, ihn zu quälen.“

„Ach, was verstehst du davon! Was sich liebt, das neckt sich! und er kann dann immer so lieb sein, und wenn er mich küßt —“

Hedi lachte hell auf. „Nein, wie du komisch jetzt aussiehst! förmlich entgeistert! Du liebe Heilige! Weißt du nicht, daß verbotene Früchte am besten schmecken? Im Grunde bin ich ihm ja sehr gut! Aber gestern mit seiner Eifersucht auf Baron Steined hat er mich wirklich geärgert! Und das schenke ich ihm doch noch nicht! — Nun mach' dich fertig, packe deine alten langweiligen Bücher zusammen, und komm mit mir nach der Stadt. Ich will mir Spizen zu meiner rosa Seidenbluse kaufen. Deine freie Zeit ist doch bald vorüber!“

Unlustiger als je war Ingeborg nun beim Lernen; sie hatte einen förmlichen Widerwillen vor den Schulbüchern und den Aufgaben, die sie zu lösen hatte. Natürlich fielen diese dadurch wenig gut aus, so daß ihr Vater mit ihren Leistungen sehr unzufrieden war. Sie bekam manch harten Tadel darüber zu hören, den sie stillschweigend hinnahm.

Ein stiller Trost war über sie gekommen, der sie gleichgültig gegen alles sein ließ. Immer hörte sie jene lockenden Worte in ihren Ohren: „Zerreißen Sie doch jene Fesseln, die Sie so sehr hindern und drücken — Sie haben doch das Recht der Selbstbestimmung.“

Er hatte recht — sie brauchte sich wirklich nicht zu einem verhassten Berufe zwingen lassen!
Lange ging es überhaupt nicht mehr so weiter, das fühlte sie genau; ihr Gesundheitszustand litt schon unter den seelischen Aufregungen und Kämpfen. Und immer tauchte Steincks ledes hübsches Reitergesicht vor ihr auf — und gerade dann, wenn sie am meisten der Sammlung bedurfte.

Ingeborg saß an ihrem Arbeitstisch, den sie vor das offene Fenster gerückt hatte. Warm und lockend schien die Septembersonne zu ihr herein und nahm ihr noch das letzte Restchen Arbeitslust. Unglücklich nagte sie an ihrem Federhalter und blickte auf das Heft vor ihr, das nur erst wenige Zeilen zeigte, die aber auch schon wieder durchgestrichen waren; das aufgegebene Thema zu dem Aufsatz war ihr sehr unsympathisch; kein Wunder daher, daß sie nicht von der Stelle kam.

Mit einem lauten Seufzer warf sie den Federhalter hin und stützte den Kopf in beide Hände, sich ihren Gedanken überlassend.

Ihre Lippen formten einen Namen. „Dietrich,“ hauchten sie. Erschrocken blickte sie sich da um, hatte es wohl jemand gehört? Nein, sie durfte nicht denken — wohin führte das?

Entschlossen stand sie auf und nahm aus ihrem Bücherschrank ein Buch, das versteckt hinter den anderen lag. Es war „Hedda Gabler“.

Anfangs blätterte sie zögernd darin herum, schließlich aber vertiefte sie sich in seinem Inhalt; sie las und las mit heißen Wangen, ihre Arbeit gänzlich darüber vergessend, trotzdem sie dringend war.

Ab und zu blickte sie auf und sann eine Minute vor sich hin. Dann sah sie sich in Gedanken die „Hedda“ auf der Bühne darstellen.

Sie war jetzt so der Außenwelt entrückt, daß sie ganz das Öffnen der Tür überhört hatte. Sichtlich schreckte sie zusammen, als sie ihren Vater unvermutet vor sich stehen sah. Unwillkürlich suchte sie das Buch, in dem sie gelesen, zu verbergen; aber er verhinderte ihr Vorhaben, indem er die Hand darauf legte.

„Ich wollte mich einmal nach dem Stande deiner Arbeit umsehen, mein Kind,“ sagte er, „du scheinst ja bereits fertig zu sein, das freut mich! Denn sonst würdest du ja noch nicht nach Privatlektüre gegriffen haben. — Laß einmal sehen!“

Mit niedergeschlagenen Augen, einer ertappten Sünderin gleich, stand sie vor dem Vater.

Professor Ellguth war verwachsen; aber auf seiner häßlichen Gestalt saß ein Kopf, dessen Bedeutung man sich nicht entziehen konnte. Die hohe, schön gebildete Stirn zeugte von intensiver Geistesarbeit; die Züge waren sehr regelmäßig; ein grauer wohlgepflegter Bart bedeckte den unteren Teil seines Gesichtes, das einen strengen, verbitterten Ausdruck hatte. In den Linien des Gesichtes und in den großen blauen Augen lag viel Ähnlichkeit mit der Tochter.

„Nun, weshalb zögerst du, mir deine Arbeit zu zeigen? Wenn sie nicht gut ist, so hast du ja genügend Zeit, die Fehler noch zu verbessern.“ Mit durchbohrendem Ausdruck ruhten seine Augen bei diesen Worten auf der Tochter.

Ingeborg gab sich einen Ruck. Sie wollte ein Herz fassen, wollte ihm sagen, was sie der Mutter schon unter tausend Tränen geklagt — daß sie nicht weiter könnte!

„Ich bin nicht fertig, Vater —“ sagte sie leise.

„Nicht? — und trotzdem verbringst du deine kostbare Zeit mit Lektüre — mit solcher unnützen Lektüre, die nur Gift für dich ist — und natürlich eine Romödie!“

Drohend schwoh seine Stimme an, und heftig warf er das Buch auf den Tisch — „So also beachtest du mein

Gebot! Zur Strafe darfst du dem Zimmer nicht früher verlassen, bis der Aufsatz fertig ist. Doktor Knöster hat sich erst gestern wieder schwer über dich beklagt, wie minderwertig deine Leistungen geworden sind; er bezweifelt, daß du Ostern unter diesen Umständen überhaupt dein Examen bestehen wirst!“

Da warf sie trotzig den Kopf zurück.

„Das will ich auch gar nicht, Vater!“

„Nicht?“ Er trat dicht vor sie hin; sie wich ihm aber nicht aus und hielt furchtlos seinem Blick stand.

„Nicht? — höre ich recht?“

„Ja, Vater,“ entgegnete sie, „du hast dich nicht gehört — ich kann nicht weiter.“

„Sage lieber, du willst nicht.“

„Nimm auch das an, wenn du magst!“

„Und das wagst du mir so ruhig ins Gesicht zu sagen?“

„Warum nicht? Ist es nicht besser, als daß ich lüge? Ich kann nicht mehr, Vater!“ bittend sagte sie nach seiner Hand, „Vater, ich flehe dich an — erlasse mir den Besuch des Seminars: melde mich ab — und ich will dir ewig dankbar sein!“

„Und was gedenkst du dann zu tun? Du weißt genau, daß solches unnütze Schmetterlingsdasein wie zum Beispiel deine Freundin es führt, nimmermehr nach meinem Sinn ist. Der Mensch muß arbeiten, muß Pflichten zu erfüllen haben — dann findet er die wahre Befriedigung!“

„Ich will ja auch nicht ohne Beruf sein, Vater.“

Höhnisch lächelnd zuckte er die Achseln.

„Da bin ich doch neugierig —“

„Du kennst doch meinen Wunsch: ich hab' ihn noch nicht aufgegeben!“ sagte sie leise, aber fest.

„Dacht ich mir doch beinahe, daß du noch diese romantischen Grillen hegst, du ungeratenes Geschöpf,“ brach er zornig aus.

(Fortsetzung folgt)

Contessa Iolandas seltsame Heirat.

Ein Roman aus der römischen Gesellschaft
Von A. Boettcher.

27)

(Nachdruck verboten.)

Alessandro hat die Empfindung, als stünde sein Herz still, als wiche alles Leben aus seinen Gliedern. Drüben öffnet sich die Logentür. Der kleine Marchese Murri tritt ein und macht den Damen seine Aufwartung. Dann Leutnant Balbo und eine Anzahl anderer Kavaliere.

Todesbleich bleibt Alessandros Gesicht — wie leblos.

Der Herzogin entgeht nicht der bedrückend starre Ausdruck seines Gesichtes. Sie will den unheimlichen Bann brechen, indem sie direkt auf ihr Ziel lossteuert.

„Die Contessa Millesiore hat sich heute besonders elegant gemacht,“ sagt sie in leichtem Konversations-ton, den Kopf zu ihm zurückwendend. „Perlen und weißer Blieder sind überaus poetische Attribute. Und diese Masse von Hofmachern! Nur der Dr. Roden fehlt! Aber den wird sie wohl, trotz aller Anstrengungen, kaum an ihren Triumphwagen bekommen. Solch ein Gelehrter — zumal, wenn er ein Deutscher ist — stellt höhere Anforderungen an eine Frau, als eine hübsche Larve!“

Alessandro antwortet nicht. Er hört kaum, was Sistoia Ludovisi ihm zuraunt. Er starrt — starrt auf das holdselige Frauenantlitz da drüben, das sich lächelnd von einem ihrer Verehrer zum andern wendet, auf die bestreuten Grübchen in Wangen und Kinn, auf die leuchtenden Augen, die auch ihm noch vor kurzem ebenso entgegengestrahlt und sich dann in kaltem

Schmutz, mit offenem Widerwillen, von ihm abgewandt.

Er starrt — und starrt —

Wie lange wohl schon der Vorhang zum zweitenmal aufgegangen ist, war vor Beginn ein Klingelzeichen ertönt? ...

Alessandro weiß es nicht. Wie geistesabwesend hört er, daß eine der beiden Gestalten dort auf der Bühne etwas von „ewiger Liebe“ faselt ... daß die andere diesen glühenden Wortschwall ebenso wortreich zurückweist ... daß eine Medesalbe von „tödlichem Haß“ und „schäumender Rache“ losgedonnert wird ...

Und auf einmal erwacht etwas wie Interesse in ihm.

Spielt dort auf der Bühne sich nicht sein eigenes Schicksal ab? Ist die Heldin nicht eine herzlose Kette wie das schöne Weib da drüben in der Loge? Und der Held ein heißblütiger Draufgänger, dessen Liebe sich, als er den Unwert des soeben noch so leidenschaftlich geliebten Wesens erkennt, in glühenden Haß verwandelt und den nur noch der eine Gedanke beherrscht — der Gedanke der Rache? ...

Als der Vorhang nach dem dritten Akt fällt, ist die Starre aus Alessandros Augen gewichen.

„Was halten Sie von dem Stück?“ fragt er seine Nachbarin, die sich nachdenklich in ihren Sessel zurückgelehnt hat.

„Es ist der Wirklichkeit entnommen und deshalb packend.“

„Aber die Heldin — verdient sie diese furchtbare Strafe, die ihr ganzes ferneres Leben zerstört?“

„Gewiß. Die Strafe ist dem Vergehen angemessen, wenn sie auch dem oberflächlichen Beurteiler vielleicht auch allzu hart erscheinen mag.“

„Sie haben recht, Silvia.“

Beider Augen begegnen sich in einem langen durchdringenden Blick. —

Rum letztenmal ist der Vorhang gefallen. Das enthusiastisierte Publikum rast vor Entzücken. Immer wieder müssen sich der Autor und die Hauptdarsteller der beifallwütenden Menge zeigen.

Alessandro und die Herzogin sind auffallend schüchtern geworden. Ohne sich an dem Applaus zu beteiligen, verlassen sie ihre Plätze.

Aber während Alessandro der Herzogin im Hintergrund der Loge den mit Hermelin verbrämten Abendmantel um die Schultern legt — da treffen sich auf neue ihre Blicke in stummer, forschender Frage.

Und die unsterblich funkelnden Männeraugen müssen wohl in den sprechenden Frauenaugen die erwartete Antwort lesen — denn plötzlich faßt Alessandro die herabhängende Hand der Herzogin und drückt sie leise.

„Ich glaube, niemand auf der Welt fühlt so warm für mich wie Sie, Silvia. Habe ich recht?“

Fest und ohne Ziererei blickt sie ihm in die Augen.

„Ja, Alessandro!“

„Ich weiß es seit heute abend. Denn in Ihren Blicken las ich denselben Gedanken, der während der Handlung des Stückes in mir rege wurde. Dieses Gleichempfinden kann nur völliges Loslösen von der eigenen Person sein, völliges Aufgehen in einem anderen Wesen.“

Zustimmend neigt sie das schöne Haupt. Dann nimmt sie Alessandros Arm und verläßt mit ihm die Loge. Ihre Hände sind eiskalt; die seinen brennen wie Feuer.

Beim Betreten des Foyers begegnen sie Jolanda, die, eingehüllt in einen goldbrodierten, purpurroten Proklamantel, am Arm des französischen Botschafters und umgeben von einem Schwarm dienstfertiger Kavaliers, vorbeischiebt.

(Fortsetzung folgt.)

Kunst und Wissenschaft.

Läßt sich Schwerhörigkeit operieren? Ueber Versuche einer operativen Behandlung der Schwerhörigkeit schreibt Prof. Dr. Krusenbera (Elberfeld) in der Mün-

chener Medizinischen Wochenschrift. Der grundlegende Gedanke ist dabei der folgende: In und für sich ist die trichterförmige Gestalt des Hörorgans, wie wir sie bei den Säugtieren mit beweglichen Ohren meist noch ziemlich rein finden, die günstigste Form für eine Verstärkung des Schalles. Je mehr das äußere Ohr von dieser Gestalt abweicht, desto weniger ist es geneigt, den Schall nach dem inneren Ohre zu verstärken. Die unregelmäßige Oberfläche der Innenseite der Ohrmuschel wie die Windungen des äußeren Gehörganges dienen beim menschlichen Ohre dem Zwecke des Schutzes des außerordentlich fein ausgebildeten inneren Gehörganges gegen starke Geräusche, die das Ohr treffen. Schwerhörige, bei denen also das innere Gehörorgan seine Funktionen nur mangelhaft erfüllt, bedürfen daher jenes Schutzes nicht und so lag der Gedanke nahe, durch eine entsprechende Umgestaltung der äußeren Gehörorgane auf operativem Wege eine Schallverstärkung und damit eine Verbesserung des Hörvermögens herbeizuführen. Die Operation selbst ist keine schwere zu nennen und kann in örtlicher Betäubung der betroffenen Kopfgegend ausgeführt werden. Prof. Krusenbera hat diese Operation bisher in 15 Fällen vorgenommen und in sämtlichen wurde eine Verbesserung des Hörvermögens erzielt. In einem Falle war der Erfolg sogar fast zu groß, insofern nämlich, als eine nach den oben angeführten theoretischen Erwägungen sehr wohl starke Ueberempfindlichkeit des Ohres gegen kräftige Geräusche eintrat. Eine Entstellung braucht der Patient, von den Folgen der Operation keineswegs zu befürchten; die Erweiterung des Gehörganges fällt nur wenig auf. Zur Operation geeignet sind natürlich nur solche Fälle, in denen die Schwerhörigkeit so hochgradig ist, daß die Kranken dadurch gesellschaftlich und sozial geschädigt werden. Nach den bisher mit dem neuen Verfahren erzielten Erfolge ist zu erwarten, daß in der Bekämpfung des ungemein lästigen und hinderlichen Uebels der Schwerhörigkeit ein außer Schritt nach vorwärts gemacht werden wird.

Verbrecherische Kurzsichtigkeit.

Von der oft ganz erstaunlichen Kurzsichtigkeit mancher Landwirte legt der folgende Bericht Zeugnis ab, der dem „Tägl. Korr.“ aus Eschenbach in der Oberpfalz zugeht:

Wie überall, wo die Maul- und Klauenseuche auftritt, so zeigt sich auch in der Gegend von Eschenbach die Tatsache, daß ganz nahe beieinander liegende Ortschaften oder Gehöfte ganz unterschiedlich von der Seuche betroffen werden. Während im einen Orte die Seuche wüthet, ist ein anderer ganz in der Nähe gelegener völlig freigeblieben. Zu den letztgenannten glücklichen Orten gehört auch Eschenbach, während in dem nicht weit entfernten Dorfe Alfalter die Seuche schon zahlreiche Opfer gefordert hat. Eines Tages findet man auf der Brücke in Eschenbach, in Zeitungspapier eingewickelt, ein paar Klauen eines an der Seuche zugrundegegangenen Tieres. Wenig später wird auf der von Alfalter nach Viehberg, das ebenfalls seuchenfrei geblieben ist, führenden Straße ein gleichfalls infolge der Seuche verendetes Jungschwein gefunden. In der nämlichen Gegend liegen nah beisammen 2 Gehöfte, von denen ebenfalls nur das eine von der Seuche befallen ist. Dort ereignete sich der ganz unglaublich erscheinende Fall, daß beim Morgengrauen der Besitzer des einen Hofes, dem schon mehrere Tiere verendet waren, darüber ertappt wurde, als er mit der vollbeladenen Mistgabel eine beträchtliche selbstverständlich mit einer Unzahl von Ansteckungskeimen erfüllte — Menge von Streu, Dünger usw. in das Stallfenster des Nachbarn zu werfen versuchte. — Diese drei innerhalb weniger Tage in ein und derselben Gegend geschehenen Vorkommnisse werfen ein bezeichnendes Licht auf eine in gewissen bäuerlichen Kreisen oft zu findende Kurzsichtigkeit, die als ein Ausfluß des bäuerlichen Starrsinns die ungeheuren Nachteile vollkommen übersehen, die aus einer solchen Handlungsweise dem Handelnden selbst und seiner ganzen Wirtschaft mit erwachsen müssen. Wer zu einer Verminderung des Viehstandes eines Bezirkes in so verbrecherischer Weise beiträgt, nimmt sich damit auch zugleich die Möglichkeit, seinen Viehstand durch gesunde Nachzucht wieder auf die Höhe zu bringen.

Vermischtes.

Tanzende Städte. Eine eigenartige Spiel- und Tanzwelle geht zurzeit über das mittlere Thüringen hinweg. Angeregt durch die Wandervogelbewegung und die Arbeit der freideutschen Jugend haben sich kürzlich etwa 50 Arbeiter, Handwerker, Studenten, Lehrer und Lehrerinnen aus allen Teilen des Reiches in Coburg zusammengefunden und dort beschlossen, den Sommer über ihren Beruf vollständig an den Nagel zu hängen, um den weitesten Volkskreisen nach dem Vorbilde eines Matthias Claudius, eines Fröbel u. a. Volkserzieher angesichts der gegenwärtigen Verteuerung aller Lebensmittel den Weg zum einfachen Leben zu weisen. Zum Führer der Schar wurde ein westfälischer Drechslergeselle namens Lambert v. bestimmt und nun hat die neue Schar in den letzten Wochen die Städte des oberen Thüringer- und Frankenlandes wie Sonneberg, Laufsha, Kronach, Saalfeld, Pößneck, Rudolstadt usw. durchzogen. Überall wurden alsbald Jugend- und Volksspiele sowie Volkstänze vorgeführt und die Bevölkerung zur Beteiligung eingeladen. Da es sich meist um die Wiederbelebung alter Bauerntänze handelt, so kamen auch weite Volkskreise vom Lande hinzu und so entwickelt sich jetzt täglich abends in den Städten wie auf den umliegenden Dörfern ein fröhliches Treiben, das ganz an alte Zeiten gemahnt, und bei dem Alkohol, Zigaretten, Tand in Kleidung und Ausschreitungen im Benehmen ausgeschlossen sind. Alle gesellschaftlichen und Standesunterschiede werden dadurch verwischt, daß Spieler und Tänzer andauernd durcheinandergewürfelt und auf diese Weise ablige Fräuleins gezwungen werden, mit Arbeiterjungen, Bürgerstöchter mit Bauernsöhnen zu spielen und zu tanzen. Aber auch die Älteren beteiligen sich sehr lebhaft an den abendlichen Veranstaltungen. In vielen Städten ließ man kurz vor Ferienschluss auf Ansuchen der Schar die wenigen Unterrichtsstunden ausfallen, solange Lambert im Orte war, mit dem Erfolge, daß heute jung und alt im Thüringer Land singt, spielt und tanzt, so daß auf fremde Besucher die strahlend und strahlend spielenden Gruppen von Kindern und Erwachsenen den Eindruck hervorrufen, als tanze die ganze Stadt. Die Kinos, Klebuden, Kabarets und andere auf den Massenbesuch eingerichtete Unternehmungen haben zum Teil schon ganz empfindliche Ausfälle durch die neue Bewegung erlitten.



Nr. 1001/045.
Mittelfeld mit
Heberbluse.

Ein Wort über deutsche Frauentleidung.

Unsere Abbildung zeigt auf welche Art sich ein schlichtes Mittelkleid ohne viel Mühe modernisieren läßt. Es ist eine jener schlankfallenden Kleider mit angeschnittenem Halbärmel und leichter Gürtung im Taillenschluß. Zur Vervollständigung dient eine Art Heberbluse aus Batistseide, die breit über die Schultern fällt und unter dem Arm offen ist. In der Taille drapiert sich der untere Teil in leichten Quersalten um den Körper, die angeschnittenen breiten Schürzenbänder sind seitlich verschlungen und fallen an jeder Seite in langen Enden herab. Der Schnitt zu dieser Heberbluse ist in 44, 48, 52 cm halber Oberweite zu 1,75 M., und zum Mittelkleide in 44, 48, 49, 52 cm halber Oberweite zu 3,50 M. vorzuziehen und durch die Modenzentrale Dresden-III. 8 zu beziehen.

Verantwortlich: Alexander Etienne, Dessau.

Trauerbriefe — Trauerkarten

liefert schnellstens

„Rheingauer Bürgerfreund“.

Amtliche Börsenkurse mitgeteilt von der Landesbankstelle Eltville (Ohne Gewähr.) 1920

%		21./7.	22./7.
5	Reichsanleihe 1. - 9.	79.50	79.50
4	"	69.25	69.25
3 1/2	"	61.90	60.75
3	"	60.10	60.25
5	II. Reichsschatzanw.	98.50	98.70
5	III. "	98.50	98.50
4 1/2	IV. u. V. "	81.25	81.25
4 1/2	VI. - IX. "	74.40	74.10
4	Preuss. Consols	85.20	86.00
3 1/2	"	60.10	60.25
3	"	54.25	55.00
4	Badische Anleihe	83.00	81.00
4	Bayer. Anleihe	85.50	85.50
4	Hess. Staatsanleihe	82.90	83.50
4	Oesterr. Goldrente	38.80	38.25
4	Ungar. "	56.50	56.30
4	Rheinprovinz Anleihe	99.50	99.50
4	Hess. Lds.-Hyp.-Bk. Pfdr.	100.40	100.50
4	Land.-Cred.-Kasse Cassel	99.50	99.75
4	Landesbank Obl.	100.00	100.00
3 1/2	"	94.00	94.00
3 1/2	" F-L	93.00	93.00
3 1/2	" M-Q	90.00	90.00
3 1/2	" R-T	89.00	89.00
3	"	81.00	81.00
4	Westf. Prov.-Anl.	101.00	100.00
4	Frankf. Hyp.-Bk. Pfdr.	89.50	87.20
3 1/2	" " "Cred.-Ver. Pfdr.	99.40	99.00
4	Hamburg. Hyp.-Bk. Pfdr.	98.00	99.00
4	Meining. " "	99.10	99.00
4	Preuss. Centr. Bod.	98.00	97.50
4	Rhein.-Westf. Bod.-Credit Pfdr.	97.50	97.00
4	Westd. Bod.-Cred.-Anst.	100.40	100.10
4	Rhein. Hyp.-Bk. Pfdr.	98.20	98.75
4	Cöln Stadtanleihe	105.50	105.00
4	Frankf. "	95.00	94.00
4	Mainzer "	99.00	99.00
4	Trierer "	99.00	99.00
4	Wiesbad. "	210.00	202.50
	Berl. Hand. Ges. Aktien	264.00	195.50
	Deutsche Bank "	196.00	163.50
	Disconto-Ges. "	142.00	142.00
	Dresdner Bank "	150.00	149.50
	Mitteld. Cred.-Bk. "	148.00	145.00
	Nationalbk. f. Dt. "	477.00	510.00
	Reichsbank Anteile	309.50	305.50
	Chem. Bad. Anilin Aktien	375.00	375.00
	Chem. Dt. Gold- u. Silb.-Scheideanst.	312.00	311.00
	Chem. Griesheim	258.00	250.00
	Chem. Höchst	209.00	200.00
	Elektr. A. E. G.	234.75	229.75
	" Bergmann	223.50	225.00
	" Schuckert	229.00	234.00
	Masch. Adler Kleyer	349.75	349.50
	" Daimler	305.00	304.50
	" Esslinger	302.00	301.00
	Bergw. Bochumer	322.50	323.00
	" Buderus	360.00	365.00
	" Dt. Luxemburger	385.00	379.00
	" Gelsenkirchener	276.00	283.00
	" Harpener	230.00	236.00
	" Mannesmann	443.00	458.00
	" Oberschl. Caro	—	—
	" Oberbedarf	—	—
	" Phoenix	—	—
	" Rombacher	—	—

Amtliche Devisenkurse

	21./7.	22./7.
Geld	Geld	
Antwerpen-Brüssel	339 1/2	339.00
Holland	1359 1/2	1376.00
Dänemark	641 1/4	646 1/4
Schweden	844.00	855.00
New-York	39.10	39.65
Schweiz	681 1/4	692 1/2
London	149 1/4	151 1/4
Wien	—	—
Paris	319 3/4	317 1/2
Italien	225 1/2	224.00